

Manfred Menke, Studien zu den frühbronzezeitlichen Metalldépôts Bayerns. Jahresbericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 19–20, 1978–1979. Selbstverlag des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, München 1982. 305 Seiten, 122 Abbildungen, davon 28 topographische Karten bzw. Verbreitungskarten, 47 Tabellen.

Obschon als ein Band der Zeitschrift 'Jahresbericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege' erschienen, ist die Arbeit von M. Menke durchaus als monographische Studie zu den frühbronzezeitlichen Metalldépôts

Bayerns zu werten. Wie die entsprechende Arbeit von F. Stein ist es die Habilitationsschrift des Verf. Der erste Teil von Steins Untersuchungen zum selben Thema erschien zwar kurz zuvor, doch wird man dem Verf. zustimmen müssen, daß seine Ergebnisse durch Steins Arbeit nicht überholt sind (S. 10). Zu verschiedenen ist auch die Art des Vorgehens beider Autoren. Wohlthuend bei Verf. ist vor allem, daß seine Arbeit auf einer logisch aufgebauten Gliederung basiert (S. 11), in der das Hauptanliegen – die Deutung der Depotfunde – gegen Schluß behandelt wird. Allerdings hätte Rez. bei der Gliederung der Arbeit manche Punkte anders gesetzt: Verf. benennt beispielsweise elf Hauptkapitel, die vom Ausgangspunkt der Untersuchung, dem Mauthausener Ringbarrenfund (Kap. 1), bis zu 'Ergebnisse und Ausblick' (Kap. 11) reichen. Das Hauptkapitel 2 ist sicher fehl am Platze, denn bei der Lektüre erfährt man, daß es im wesentlichen die Technik der Mauthausener Ringbarren behandelt. Diese Passage hätte eher als Unterpunkt zu Kap. 1 erscheinen müssen, nicht aber als eigener Hauptpunkt. Kap. 3 beschreibt mit 'Auffindungsjahre und Fundumstände' dann wieder das Richtige, denn hier geht es um die Metalldepots insgesamt. Bei Kap. 5 'Systematik der frühbronzezeitlichen Metalldepots Bayerns' hätte es Rez. lieber gesehen, wenn die 'Einstückdepots' als etwas umstrittene Gruppe am Schluß der Aufzählung und nicht am Anfang gestanden hätten und die 'Depots in Tongefäßen' – wohl immer aus mehreren Gegenständen bestehend – als Untergruppe der 'Mehrstückdepots' und nicht gleichberechtigt mit diesen aufgeführt worden wären. Im Hinblick darauf, daß die Arbeit gut aufgebaut ist und sich insofern von anderen Arbeiten zum Thema 'Depotfunde' unterscheidet, mögen dies Nebensächlichkeiten sein.

Kommen wir zum Einzelnen: Die Untersuchung des Verf. wurde durch das 1970 aufgefundene Ringbarrendepot von Mauthausen, Kr. Berchtesgadener Land, veranlaßt. Der Fund kam am Nordosthang des Fuderheuberges in 570–580 m Höhe zutage. Während die Topographie des Fundplatzes also gut bekannt ist und vom Verf. auch ausführlich geschildert und ausgewertet wird, was ja keine Selbstverständlichkeit ist, da bei den meisten Depots schon hier die Überlieferung äußerst lückenhaft ist und dieser in die Deutung der Funde hineinreichende Aspekt meist ganz außer acht gelassen werden muß, ist es bei den Fundumständen anders. Wie meist bei der Entdeckung eines Depotfundes handelt es sich um einen Zufallsfund, ohne Möglichkeit, die Fundumstände genau zu klären. Die bei Erdbewegungen angeschnittenen Funde kamen zudem in zweimonatigem Abstand voneinander zutage. Es ist nicht einmal sicher, ob ein Depot vorliegt oder nicht vielmehr zwei Depotkomplexe. Insofern ist der Aussagewert des Mauthausener Fundes stark eingeschränkt, wird doch bei der ganzen Diskussion um die Deutung der Depotfunde immer klarer, daß ein Weiterkommen in der Frage nur bei genauen fachwissenschaftlichen Untersuchungen von Depotfunden in situ möglich sein wird. Aber nur in den wenigsten Fällen wird man im Unterschied zu Grab- oder Siedlungsfunden hoffen dürfen, ein Depot in situ anzutreffen.

Überliefert sind bei dem Mauthausener Fund 600 vollständig erhaltene Ösenringbarren und 207 Fragmente. Das Gesamtgewicht beträgt nach der Konservierung der Stücke ca. 150 kg. Interessant ist, daß die Mauthausener Barren sich nach verschiedenen Bearbeitungsstufen in vier Gruppen aufteilen lassen. Gruppe 1 umfaßt Rohgüsse, bei denen nur die Enden zu Haken ausgeschmiedet sind, Gruppe 2 jene Barren, bei denen der Ringkörper 'weitgehend überschmiedet' ist, ohne daß jedoch runde Querschnitte erreicht wurden. Bei der Gruppe 3 sind es bereits rundstabige Ringkörper, die noch eine 'Schmiedennaht' erkennen lassen; in Gruppe 4 ist diese durch Überfeilen dann geschwunden, so daß im Querschnitt ganz runde Exemplare entstanden. Große Aufmerksamkeit richtet der Verf. dann auf das Gewicht der Barren, was unseres Erachtens übertrieben ist. Das Durchschnittsgewicht der einzelnen Barren liegt etwa bei 200 Gramm. Metallanalysen ergaben, daß alle Objekte mit großer Wahrscheinlichkeit aus Kupfer bestehen. Übereinstimmende Bearbeitungsstufen und Gewichte könnten nach Meinung des Verf. – entgegen der Ansicht von K. Schwarz – überdies dafür sprechen, daß es sich bei den zwei Komplexen der Mauthausener Barren wirklich nur um ein Depot handelt. Ob man diesen Schluß ziehen darf, sei dahingestellt; sicher ist aber, daß es sich um ein und denselben Hersteller bzw. Eigentümer handeln wird.

Großen Raum widmet der Verf. im Kapitel 'Technik' (S. 28 ff.) der Herstellungsweise verschiedener Barrenformen in frühbronzezeitlichen Depotfunden Bayerns. Bemerkenswert ist, daß etwa Spangenbarren immer gußroh – soweit untersucht – deponiert wurden. Insgesamt aber bleibt die Basis der untersuchten Objekte, wenn man von den Mauthausener Barren absieht, zu schmal, um Allgemeingültiges sagen zu können. So stellt das Kapitel doch eher einen Kommentar zu den Mauthausener Stücken dar.

Das folgende Kapitel ('Auffindungsjahre und Fundumstände') läßt sich mit seinen Überlegungen auf alle Depotprovinzen anwenden, etwa die Beobachtung, daß aufgrund von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen in

den 30er Jahren besonders viele Depots bei Drainagen, Bachregulierungen und in Torfstichen entdeckt wurden. Dieser Aspekt erhält dann Bedeutung, wenn man anhand von Verbreitungskarten versucht, 'Depotareale' abzugrenzen. Daß hierbei einem Bearbeiter von Depotfunden Fehlurteile unterlaufen können, etwa indem nicht berücksichtigt wird, daß in einem bestimmten Gebiet Bodendenkmalpflege nur unzureichend betrieben werden konnte usw., liegt auf der Hand.

In Kapitel 4 'Fundplatztopographie und Fundlage' (S. 49 ff.) unterzieht sich der Verf. der Mühe, über 30 Seiten hinweg bei den Depotfunden Bayerns regelhafte Niederlegungsplätze herauszufiltern. Er kann schließlich fünf Lagetypen unterscheiden, wobei allerdings die zahlenmäßige Basis im Einzelfall doch zu schmal ist, um tatsächlich aussagefähig zu sein. So ist Lagetyp 3 ('in Niederungen') nur durch zwei Beispiele vertreten, von denen eines noch zweifelhaft ist. Klarer wird es dann bei Funden unter einem Stein oder im Moor (Lagetypen 4 und 5). Bei letzteren kann allerdings oft nur die Patina entscheiden, ob es sich um einen Moorfund bzw. um einen Fund aus einem feuchten Gebiet handelt. Zu viele Moore und Feuchtgebiete sind in den letzten 50 Jahren trockengelegt worden, als daß man aus der Ortsangabe sofort den richtigen Deponierungsort erschließen könnte. Diese Problematik begegnet besonders häufig bei den Depotfunden Nordeuropas, wo seit dem Neolithikum intensiv im Moor oder an feuchten Stellen deponiert wurde, die betreffenden Plätze aber durch Kultivierungsmaßnahmen längst zu Ackerland umgewandelt sind.

In Kapitel 5 ('Systematik der frühbronzezeitlichen Metalldepots Bayerns') kann der Verf. im Grunde nur Bekanntes referieren, wenn auch hier und da Aspekte mit neuen Nuancen vorgetragen werden. Ob Einstückdepots oder Depots in Tongefäßen, über alles ist schon hinreichend geschrieben worden. Wieder ist auch zu fragen, ob man hinter allem eine bestimmte Absicht oder sogar einen Brauch vermuten muß. Wenn beispielsweise nur eine geringe Zahl von Funden in Gefäßen deponiert wurde, ist das doch sehr fraglich. 600 Ringbarren, wie bei dem Mauthausener Depot, kann man nun einmal schlecht in einem Gefäß deponieren; eine ausgehobene Grube muß genügen. Die Verteilung der Depotfunde in Bayern ist recht ungleichmäßig. Das Verhältnis der Fundzahlen beträgt 80 : 20, bezogen auf Süd- bzw. Nordbayern. Dabei finden sich im Süden ungleich mehr Rohmetalldepots als im Norden, wie umgekehrt im Norden mehr Fertigwarendepots als im Süden bekannt sind. Dies war, wie der Verf. bemerkt, bereits v. Brunn aufgefallen.

Ein größerer Abschnitt ist ab S. 111 ff. dann der Chronologie der Depotfunde gewidmet. Zunächst werden die unterschiedlichen Auffassungen diskutiert, insbesondere die Frage, ob Ringbarren älter als Spangenbarren sein könnten. Auch die Arbeit von F. Stein als letzter Beitrag zu dem Thema wird berücksichtigt, deren Stufengliederung der Verf. jedoch nicht anerkennt. Ab S. 126 ff. stellt er dann 'Neue Überlegungen zur Chronologie der bayerischen frühbronzezeitlichen Metalldepots' vor, die in ihrer methodischen Aufbereitung des Materials den Rez. überzeugt haben. Vor allem gefällt, wie Verf. gedanklich an die von ihm erstellte Kombinationsstatistik ausgewählter Depots herangeht. Da wird bei der Beurteilung des Ergebnisses schließlich keine Schwierigkeit unter den Teppich gekehrt oder emphatisch eine Stufengliederung angepriesen, die aus der Nähe betrachtet in sich zusammenfällt. Der Verf. überschätzt die kombinationsstatistische Methode also nicht und spricht in angebrachter Bescheidenheit häufig nur davon, daß Dinge 'wahrscheinlich' gemacht werden konnten. Der Zeitraum zwischen Beginn und Ende der Anlegung frühbronzezeitlicher Depots (den Begriff 'Depotsitte' S. 149 sollte man zu diesem Zeitpunkt vermeiden, da er eine vorweggenommene Interpretation darstellt) wird mit etwa 200 Jahren angenommen. Eine konkrete Vorstellung von der Zeitspanne, in der ein bestimmtes kulturhistorisches Phänomen sichtbar wird, vermag, wie der Verf. richtig bemerkt, durchaus zum Verstehen des Phänomens beizutragen.

Über 40 Seiten beschäftigt sich der Verf. anschließend in Kap. 7 mit der Zusammensetzung des Materials (S. 150 ff.). So wichtig Metallanalysen im Einzelfall auch sein mögen, so sehr hat doch die 'Fortschrittsgläubigkeit' hinsichtlich ihrer Anwendbarkeit abgenommen. Verf. selbst beschreibt dies eingehend, indem er etwa auf die Metallsortenchronologie Sangmeisters eingeht. Insofern scheint das Kapitel zu breit angelegt, wird nur mühsam klar, worauf Verf. abhebt. Er kann schließlich fünf Arsenbronzetypen, vier Kupfertypen und zwei Zinnbronzen unterscheiden. Hierbei erscheint wichtig, daß kein Depot 'aus einer einzigen Metallsorte' bestand (S. 188). Aktuell bleibt auch das Problem der Zinnbeimengung. Im Waginger Depot kommen etwa Barren mit bis zu 5% Zinn vor. Hier noch an eine natürliche Beimengung zu denken, ist unwahrscheinlich. Die Frage, woher das Zinn stammt, wird jedoch leider nicht diskutiert.

In Kap. 8 'Deutung' legt sich Verf. klar fest, wenn er schreibt: 'Rechnen wir aber mit landschaftlich regelhaftem Brauchtum, dann kann keines der Depots als Schatzversteck oder Materiallager erklärt werden, und es bleibt lediglich das Verbergen aus kultisch-religiösen Gründen' (S. 210). Gefühlsmäßig möchte man zunächst vorbehaltlos zustimmen; nach sorgfältiger Lektüre des Kapitels kommen jedoch Bedenken. Einmal wird die Forschungsgeschichte zum Thema Deutung doch zu ausführlich dargestellt und zu schulmeisterhaft der Fehler im Detail gesucht. Darüber vergißt man leicht, daß die eigene Begründung des Verf., warum es sich bei allen Depotfunden um votivgaben handeln soll, nicht ganz einsichtig ist. Wenn beispielsweise Objekte 'kreisförmig angeordnet' lagen – eine schon bei Depotfunden der nordischen Kupferzeit häufige Beobachtung –, so kann dies durchaus mit magischen Vorstellungen zusammenhängen, muß aber kein Beweis für eine Opfergabe sein. Anders natürlich, wenn Dinge im Moor deponiert wurden oder bei Funden in tiefen Felsspalten. In diesem Zusammenhang hätte den Rez. eine Gegenüberstellung von Moor- und Erdfunden interessiert. Gibt es hier durchgängig gleiche Hortmuster? Wenn ja, dann wäre dies ein starkes Indiz für eine Deponierung auch der Erdfunde aus religiösen Gründen. Nicht recht eingängig erscheint zudem das Argument, daß die Zusammensetzung der Depotfunde offenbar bestimmten Regeln unterworfen war. Die genannten Beispiele sind schon von der Zahl her zu gering, als daß sie nachhaltig überzeugen könnten. Insgesamt hat man den Eindruck, daß gerade bei diesem Kapitel dem Verf. etwas der Atem ausgegangen ist, nachdem er zuvor oft über Gebühr gründlich recherchierte. Dies ist bedauerlich, denn Rez. ist sicher, daß Verf. für seine These noch manches überzeugende Argument hätte beibringen können.

In Kap. 9 'Der wirtschaftliche Aspekt der Barrendepots' sollen 'die Voraussetzungen erörtert werden, die die umfangreichen Metalldeponierungen überhaupt erst ermöglichten'. Die Platzierung dieses Kapitels nach der Deutung irritiert; man hätte es eher vor der Deutung und in Zusammenhang mit dem Kap. 'Metallanalysen' erwartet. Zudem überrascht der Verf. durch Thesen, die durchaus richtig sein können, nur in der Art, wie sie dargeboten werden, zu wenig abgesichert erscheinen. So, wenn ein Zusammenhang zwischen kupferzeitlichen und frühbronzezeitlichen Depotfunden a priori geleugnet wird. In Nordeuropa ist dieser Zusammenhang zumindest sehr wahrscheinlich, warum soll er es nicht auch in Mitteleuropa sein? Wenig überzeugend ist darüber hinaus die Vermutung, daß Handel 'ein bestimmtes Maß an Schriftlichkeit' voraussetze (S. 219). Vom Gegenteil hätte ein Blick in die völkerkundliche Literatur überzeugen können. An den Haaren herbeigezogen wirkt zunächst auch die Überlegung, daß man in der Frühbronzezeit Metall oft nur deshalb gewonnen habe, um daraus Barren für die Kult-Depots zu fertigen. Dieser Gedanke ist freilich so abwegig nicht. Es gibt im völkerkundlichen Bereich verschiedene Beispiele, daß Objekte mit magisch-religiöser Bedeutung oft nur aus einem bestimmten, streng gehüteten Ausgangsmaterial hergestellt werden dürfen. So etwa Kultbeile auf Neuguinea, die nur aus dem Serpentin eines bestimmten Steinbruchs zu fertigen sind und von den Hütern eben jenes Steinbruchs weithin verhandelt werden. Für die Frühbronzezeit kann man im Falle des Kupfers aber wohl kaum von einem 'heiligen' Material sprechen, wurde es doch auch für profanes Gerät verwendet.

Anschließend bespricht Verf. in Kap. 10 'siedlungsarchäologische Aussagen' des Materials. Er kommt zu dem Schluß, daß der Besiedlungsverlauf im Voralpenland ein kontinuierlicher war, also keine Bevölkerungsverschiebungen angenommen werden können. – Im abschließenden Kap. 11 'Ergebnisse und Ausblick' faßt der Verf. seine Ergebnisse zusammen, betont dabei aber, daß 'einige Schlüsse noch hypothetischer Art' sind und man 'mit der Erforschung der frühbronzezeitlichen Metalldepots noch immer in den Anfängen' steckt (S. 241). Das ist vielleicht in Anbetracht der vielen Vorarbeiten zum Thema zu pessimistisch. Fraglos gibt es aber Bereiche, die noch intensiver 'beackert' werden müßten.

Die Arbeit von M. Menke ist nach Meinung des Rez. trotz gewisser Vorbehalte ein geglückter Wurf. Niemand, der sich in Zukunft mit den frühbronzezeitlichen Depotfunden Süddeutschlands beschäftigen will, wird an dieser mit so vielen neuen Ideen hervortretenden Arbeit vorbeigehen können.